

# HABARI



PANGOLINE  
**Schuppen-  
Wunder**

ELFENBEIN  
**Tatort Schweiz**

UNO  
**Neuer  
Kampf gegen  
Wilderei**



## Vom Flüchten

Menschen flüchten, Tiere flüchten. Wer Gefahr wittert oder sich in Lebensgefahr wähnt, flüchtet meistens. Das Flüchten – es beschäftigt uns heute unaufhörlich. Zurzeit sind 60 Millionen Menschen auf der Flucht in andere Länder. Hinzu kommen mindestens 40 Millionen Binnenvertriebene. Und es werden noch sehr viel mehr werden. Allein schon des Klimawandels wegen.



Was zurzeit die Millionen Menschen aus den Kriegsgebieten treibt, treibt die – in diesem Zusammenhang kaum je thematisierten – Wildtiere in den Tod oder aus ihren schwindenden Lebensräumen. Flüchten sie nicht, werden sie getötet oder gehen zugrunde, weil die Nahrungskette nicht mehr funktioniert. Massenfluchten lösen immer auch verheerende Kettenreaktionen aus, bei den Menschen ebenso wie beim Wild. In Afrika nehmen die von Wildtieren entvölkerten Gebiete stetig zu. Derzeit besonders stark im Sudan, in Zentralafrika, im Ostkongo, ja selbst in Westtansania mit seinen grossen Flüchtlingslagern.

Hungernde und entwurzelte Menschen brauchen Nahrung, da bleibt verständlicherweise kein Tier verschont. In den Nationalparks und Schutzgebieten funktionierender Nationalstaaten sind die

Tiere weniger gefährdet. Weil sie geschützt werden. Und weil dafür der Wille und die Mittel vorhanden sind. Nicht nur des einträglichen Tourismus wegen, nein, auch des Gefühls wegen, dass der Mensch letzten Endes nur über sein Mitwesen Tier zu sich finden kann. Wem also helfen wir zuerst? Unseren flüchtenden Mitmenschen? Oder den vor der Ausrottung stehenden Wildtieren – weil uns Mahatma Gandhis Warnung plagt: «Alles, was der Mensch den Tieren antut, kommt auf den Menschen zurück.»

Dieses Dilemma führen uns die Flüchtlingsströme schonungslos vor Augen. Aber: Noch sind durchaus genügend Mittel auf dieser Welt vorhanden, um allen Menschen und Tieren in Not zu helfen und neue Not zu verhindern. Ein wichtiges Zeichen in diese Richtung setzte die UNO im Sommer mit ihrer ersten Resolution gegen die Wilderei. Diese thematisieren wir hier ebenso wie das wundersame Schuppentier und den aufgefliegenen Elfenbeinschmuggel am Flughafen Zürich. Hat hier die Schweiz, Sitz des Artenschutzabkommens Cites, kläglich versagt? Hätte sie nicht viel härter auftreten müssen, um weitere Elefantenmassaker zu stoppen? Wir versuchten, nicht zu flüchten – und dagegen Antworten zu finden.

Ruedi Suter

Foto: Ruedi Suter

# Airp



Herde nahe des Kilimanjaro

## Highlights



**SCHUPPENTIERE**  
Einroll-Künstler



**WILDEREI**  
UNO-Kampfansage



**KONSUM**  
Zweite Erde nötig

### Habari-Impressum

**Ausgabe:** 30. Jahrgang, Nr. 3/15, Oktober 2015 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) | **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, Inserate:** Marisa Suremann, Postfach, CH-8952 Schlieren, PC: 84-3006-4, Tel.: +41 (0) 44 730 75 77, www.serengeti.ch, info@serengeti.ch | **Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16, fss@mediaspace.ch; Monica Borner  
**Titelbild:** Pangolin, Christian-Boix | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten.  
**Wissenschaftliche Beratung:** Zoologin Monica Borner, Thalwil, und Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout:** konzeptbar | **Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 690 26 30, info@konzeptbar.ch | **Druck:** Gremper AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied.  
**Habari heisst** «Nachricht» auf Suaheli.



ClimatePartner  
Klimaneutral  
Druck | ID 53229-1509-1002



### VON RUEDI SUTER

Elfenbein kann schnell schwer werden. Da lohnt es sich, mit einem Rollkoffer zu reisen. Sieht auch geschäftsmässiger aus als eine Holzkiste. Aber 262 Kilogramm Elefanten-Stosszähne können nicht in einen einzigen Koffer gepackt werden, auch zersägt nicht. Die drei Passagiere aus Dar es Salaam brauchten dafür acht Rollkoffer. Das ist schon etwas auffälliger. Vor allem wenn

# ort Zürich



Sie geben neue Rätsel auf: die Überreste der gegen 50 tansanischen Elefanten, die am 6. Juli am Flughafen Zürich aus acht Koffern beschlagnahmt wurden. Der Rekordfund ist zu einem Politikum geworden. Der Schweiz, Sitz der Cites, wird mutloses Verhalten vorgeworfen. Und Tansania tut, als sei es übergangen worden. Versuch einer Klärung.

man aus Tansania kommt, ungehindert durch den Julius Nyerere International Airport spazierte, unweit des Selous-Wildreservats, wo die grössten Elefantenmassaker der Neuzeit stattgefunden haben. Und wenn man überdies noch die chinesische Staatsbürgerschaft hat und rasch nach Beijing in die Volksrepublik China weiterreisen will, wo wie nirgendwo sonst die Körperteile afrikanischer Elefanten und Nashörner für Prunk und Aberglauben weiterverarbeitet werden.

Die Schweizer Zollbeamten folgerten an diesem 6. Juli 2015 richtig: Da war womöglich etwas faul, da musste etwas genauer hingeguckt werden. Röntgenstrahlen und Kofferöffnungen brachten es an den Tag: Elfenbein en masse, zum Teil zersägt, eingewickelt in Alufolie und verteilt auf acht Koffern, alles im Schwarzmarktwert von zirka 400 000 Franken. Dazwischen rund ein Kilogramm Krallen und Fangzähne von Löwen, die unterdessen auch

vom Aussterben bedroht sind. So viel illegales Elfenbein auf einem Haufen hatten die Zollbeamten in Zürich noch nie bei einem einzigen Schmuggelversuch gesehen. Dagegen waren die 75,6 Kilogramm aufgeflogenen Elfenbeins vom 23. September 2001 vergleichsweise ein Klacks. Sie lagen, zusammen mit zwei Rhino-Hörnern, in einer Holzkiste, die in Nairobi auf den Swissair-Kurs SR 293 gehievt wurde. Damals sprachen die Medien auch vom

Foto: ezv.admin.ch



«grössten Fall von Elfenbeinschmuggel» auf dem Airport Zürich.

## Chinas neue Rolle

Jetzt gibts einen neuen Rekord. Allerdings machte die eidgenössische Zolldirektion diesen erst einen Monat später publik. Mit globalem Medienecho. Aus den drei Passagieren Hu Yang (33), Hao Wu (21) and Qi Liu (37) wurden «Kuriere», «Schmuggler» oder «Verbrecher». Dennoch waren sie nach ihrer Verhaftung und dem Verhör eilig in ihre Heimat weiterspediert worden. Ohne Freiheitsstrafe (laut Cites-Bundesgesetz bis drei Jahre), ohne Geldbusse (bis eine Million Franken). Sie hatten nur eine vergleichsweise bescheidene Kautions hinterlegen. Warum?

Foto: Tsavo Trust



Mächtiges Opfer

Mathias Lörtscher ist hierzulande der Mann für einschlägige Antworten. Der Leiter der Cites-Vollzugsbehörde Schweiz im Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen meinte gegenüber den Medien, die drei Männer seien zu kleine Fische. Relevantes und Hinweise auf die mächtigen Hintermänner hätten diese niemals preisgeben können. Jetzt hofft man

im Strafverfahren und in Zusammenarbeit mit den chinesischen Behörden auf neue Erkenntnisse.

Das offizielle China bemüht sich neuerdings, entschieden gegen den illegalen Elfenbeinhandel vorzugehen, unter anderem mit der Vernichtung beschlagnahmter Elfenbeingüter. Mit neuen Gesetzen wird Wilderern sogar eine lebenslange Haft in Aus-



Beschlagnahmt in Zürich

sicht gestellt. Wie hart und ob überhaupt die drei Abgesprochenen in China büßen müssen, wird sich erst zeigen müssen.

Dem Trio drohen in der Schweiz pro Nase eine Geldstrafe von höchstens 100 000 Franken. Ob das Geld je eingetrieben werden kann, steht in den Sternen. Waren die Schweizer Behörden zu nachgiebig, zu zögerlich? Und machten sie vor dem einflussreichen China einen voreiligen Kotau? Wie auch immer, das rasche Abschieben führte zu Protesten von Naturschützenden und Wilderei-Kennern. Der Internationale Tierschutz-Fonds (Ifaw) gab seiner «Verwunderung» Ausdruck. Da würden afrikanische Staaten kritisiert, sie gingen zu sanft mit den Elefantentöttern um; die Schweiz aber fasse die Verbrecher scheinheilig mit Samthandschuhen an.

### Schweizer Versagen?

Weitere Kritiker meinen, die drei Männer hätten gleich hinter Schloss und Riegel gesperrt werden müssen. Die Soft-Strategie der Eidgenossenschaft ringe den Drahtziehern der Wilderei-Syndikate höchstens ein amüsiertes

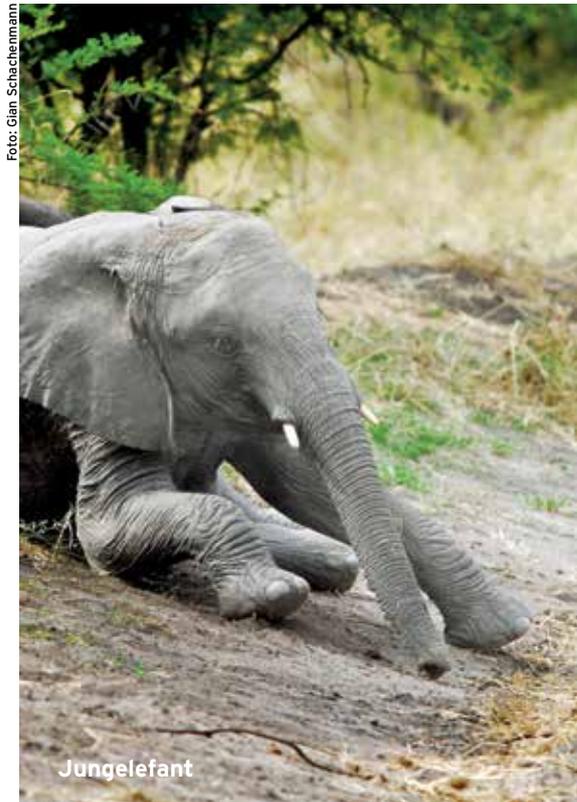


Foto: Gian Schachenmann

Jungelefant

Lächeln ab. Und für den investigativen Schweizer Tierfilmer und Bushmeat-Spezialisten Karl Ammann müsste die Schweiz als Sitz des Cites-Artenschutzabkommens (Depositärstaat) ohnehin längst schon entschiedene klare Zeichen setzen. Just in diesem Fall hätten die Schweizer Behörden exemplarisch durchgreifen müssen. Aber selbst diese Chance sei verpasst worden, meint der vielfache Augenzeuge ungebremster Wilderei: «Bei der Durchsetzung der Cites-Konvention lebt die zuständige Schweizer Behörde ihren Pflichten nicht nach», kritisierte Ammann gegenüber unserem Magazin.

Die Kritik geht auch an den Schweizer «Mr. Cites» Mathias Lörtscher, bei dem Ammann eine fatale Bisshemmung zu Lasten der gehetzten Wildtiere diagnostiziert. Lörtscher verteidigte sich früher schon gegenüber dem HABARI, ihm seien als Beamter die Hände gebunden, vorab durch Politik und Gesetze. Ob er durch mehr persönliche Courage das oft als zu passiv empfundene Verhalten der Cites ändern könnte, ist schwer zu beurteilen. Lörtscher wie Ammann kann jedenfalls zugute gehalten werden, dass sie miteinander reden. Doch die beiden werden in der Sache nie Freunde werden können, auch wenn sie am Ende das gleiche Ziel haben: Hier, der in seinem Amt vielseitigen Begehren und Zwängen ausgesetzte Chefbeamte und Leiter Cites Schweiz, dort der freie Dokumentarist und Frontkämpfer, dem es angesichts der Massaker im Busch nicht



Foto: Gian Schachenmann

Klug und sozial

BLITZ-NEWS

► **Ranger-Gefahren.** Das Leben der WildhüterInnen ist viel gefährlicher geworden. Immer wieder zahlen Ranger oder Scouts ihren Einsatz mit dem Leben: 52 Tote in einem Jahr, wie am World Ranger Day (31. Juli) bekannt gegeben wurde. Die oft besser bewaffneten Wilderer-Syndikate operieren brutaler und professioneller. Prinz Charles, auch ein weitsichtiger Umweltschützer, dankte in einem Brief den Rangern und Rangerinnen der Welt für ihren unermüdlichen Einsatz zur Rettung und Erhaltung der Tier- und Pflanzenwelt. *fss*

► **Doktor Schimpanse.** Bonobos im Salonga-Nationalpark (DRKongo) haben in Sachen Heilpflanzen ein Wissen, das mit dem benachbarten, vom Wald lebenden Bantuvolk der Nkundo vergleichbar ist. Dies fand die deutsche Biologin Barbara Fruth in 16 Jahren Bonobos-Forschung heraus. Affen wie Menschen nehmen beispielsweise bei Magen-Darm-Beschwerden die gleichen Regenwaldkräuter ein. Regenwälder sind riesige Apotheken voller unerkannter Heilmittel. Die Kenntnisse der Bobobos will Barbara Fruth nun mit Hilfe deutscher Forschungsstätten nutzen, auch um für Menschen neue Medikamente zu entwickeln. *fss*

► **Palmöl-Folgen.** Der auch mit Tiefland-Gorillas, Schimpansen und Stummelaffen belebte Cross River Nationalpark sowie das Ekinta River Forest-Reservat in Nigeria laufen Gefahr, vom asiatischen Konzern Wilmar International für Palmöl-Plantagen gerodet zu werden. Davor warnt die Organisation Rettet den Regenwald. Sie fordert den Stopp von «Rodungen und Landraub». Die Lebensgrundlagen von 20000 Menschen seien bereits jetzt von Wilmar International bedroht. Der Agrarkonzern beliefert Unilever (Knorr, Rama, Pfanni) und gilt als weltgrösster Palmölproduzent. *fss*

► **Lecker-Insekten.** Dass Viehzucht und Fleischkonsum zu massiven Umweltproblemen führen, ist bekannt. Dass Insekten als Fleischmahlzeiten der Zukunft dienen sollen, schon weniger. So liess uns eine Mitteilung des schweizerischen Bundesamts für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) vom Juni zum neuen Lebensmittelgesetz aufhorchen: «Unter anderem soll auch die Verwendung von Insekten als Lebensmittel erlaubt werden.» Ja, warum eigentlich kein Insektensteak aus Heuschrecken? Mundet gut gewürzt bestimmt lecker. Ausserdem gibt es Insekten zuhauf, und manche Völker geniessen längst schon die hüpfenden, fliegenden und krabbelnden Proteinspender. *fss*



Foto: se.v.admin.ch

schnell genug gehen kann, der Vernichtung der Wildtiere einen Riegel zu schieben.

«Erstaunter» Minister

Das Auffliegen des aus Tansania eingeflogenen Elfenbeinschatzes in Zürich beschäftigt auch die tansanischen Behörden. Und zwar auf seltsame Weise. So gab sich der zuständige Minister Lazaro Nyalandu gemäss Medienberichten fast drei Wochen nach der Pressekonferenz in Zürich

war da geschehen? Unsere Nachfragen bei der Schweizer Bundesbehörde stossen auf wohl dosiertes Schweigen. Mit Rücksicht auf das laufende Verfahren könnten «leider keine detaillierten Aussagen» gemacht werden, bedeutete BLF-Mediensprecher Stefan Kunfermann gegenüber dem HABARI. Und: «Die Behörden in Tansania wie auch die chinesischen Behörden waren und sind im Rahmen dieser Abklärungen mit involviert. Dazu gehört auch der gegenseitige Informationsaustausch.» Was

so viel heisst, dass der für die Anti-Wilderei zuständige Minister Nyalandu über den weltweit Wellen werfenden Fall hätte informiert sein müssen.

Aber Lazaro Nyalandu steht im Wahlkampf, er will Präsident werden und entsprechend viel hat er um die Ohren. Möglich, dass er das Dossier nicht genau kannte. Möglich auch, dass er einmal mehr beweisen wollte, wie entschlossen er gegen die Wilderei vorgeht. In einer Regierung unter dem «Noch-Präsidenten» Jakaya Mrisho Kikwete, von der nationale und internationale Stimmen

Screenshot: thecitizen.co.tz



«überrascht», dass das verhaftete Trio nach China überführt worden sei. «Das ist nicht möglich, wir haben keine Meldung von den Schweizer Behörden erhalten», erklärte er gegenüber der Zeitung The Citizen. Er habe erwartet, dass das Trio nach Tansania zurückgeschafft werde, wo es hätte helfen können, die Drahtzieher zu entlarven. Was

sagen, sie beherberge die einflussreichsten Drahtzieher der ostafrikanischen Elefantwilderei. Wie auch immer: Die in den acht Rollkoffern verstaute Elefantenherde von Zürich wird so rasch keine Ruhe geben. 🇹🇿

# Bei Gefahr wird Kakakuona zur Kugel

Schuppentiere sind faszinierende Wesen. An ihnen kann man sich kaum sattsehen, sofern man die Chance hat, einem nachtaktiven Pangolin oder Kakakuona zu begegnen. Unser tansanischer Autor hatte das Glück. Für ihn Anregung, sich über die vorab durch asiatischen Aberglauben arg bedrohten Schuppentiere Gedanken zu machen.

VON MONTAN KALYAHE\*

Es geschah auf dem tansanischen Festland, unweit der weltberühmten Ruinen von Kilwa, im Bezirkshauptort Kilwa Masoko: Hier begegnete ich zum ersten Mal überhaupt dem äusserst seltenen Schuppentier. Diese für mich «historische» Begegnung bewog mich als jungen Umweltbiologen, das ungewöhnliche Tier zu beschreiben und seinen Gefahren, Fakten und Mythen nachzuspüren. Wegen der Nähe zum Selous-Reservat gilt ja die Umgebung von Kilwa Masoko als eine an Wildtieren reiche Region. Ihre bekanntesten Vertreter sind die bedrohten Elefanten und Afrikanischen Wildhunde. Weit häufiger werden Nilpferde, Büffel, Wasser- und Buschböcke, Impalas, Wild- und Warzenschweine gesichtet, äusserst selten hingegen eines der seltenen Schuppentiere.

Das Pangolin oder Kakakuona, wie der einzelgängerische, nachtaktive Insektenfresser in Kiswahili genannt wird, verfügt über einen ausgeprägten Geruchssinn. Er ist als einziges Säugetier mit einem Hautpanzer aus grossen, sich dachziegelartig überlappenden Hornschuppen ausgestattet. Heimisch ist es in den tropischen Gebieten Afrikas und Asiens. Sein Name leitet sich aus dem malaisischen Wort «penggulin» ab, mit dem all jene Dinge bezeichnet werden, die sich ein- oder aufrollen lassen. Das panzerartige Äussere prägt das Erscheinungsbild der Pangoline. Bei den Neuge-



Foto: Darren Pieterse

Unangreifbare Rolle

borenen sind die Keratin-Schuppen allerdings noch weich. Erst mit zunehmendem Alter werden sie hart. Das Material entspricht demjenigen der menschlichen Fingernägel oder den Krallen der Landsäugetiere. Das Schuppentier wird oft auch mit einem sich fortbewegenden Tannenzapfen oder einer Artischockenknospe

vergleichen. Bei Gefahr rollt es sich zu einer Kugel zusammen und legt den kräftigen Schwanz als Schild um Bauch und Kopf. So schützt es sich vor den Angriffen durch Raubtiere, wobei die messerscharfen Kanten der Schuppen ein zusätzliches Abwehrmittel bilden. Pangoline haben kurze Beine mit scharfen Krallen, die

## Berühmtes Kilwa

Das hier beschriebene Schuppentier wurde auf historischem Terrain gesichtet. Denn einst war Kilwa im südlichen Bezirk Lindi die bedeutendste Stadt an der Ostküste Afrikas. Die Spuren ihrer Geschichte führen bis ins 11. Jahrhundert zurück, doch erst im 13. und 14. Jahrhundert erreichte sie ihre Blütezeit als wichtigster Handels- und Güterumschlagplatz. Aus dem Landesinnern wurden Gold, Eisen, Elfenbein und weitere Tierprodukte herangeschafft, die gegen Textilien, Glasperlen, Schmuck, persische Keramik und chinesisches Porzellan, Parfums und Gewürze aus Arabien, Indien oder China eingetauscht wurden. Zeugen der damaligen Zeit, die durch die Fremdherrschaft der Sultane von Persien und Jemen geprägt war, sind die heute noch vorhandenen Ruinen der damaligen Prachtbauten: die grosse Moschee und der einst feudale Sultanspalast. Auf den beiden vorgelagerten Inseln Kilwa Kisiwani und Songo Mnara erbaut, zählen sie seit 1981 zum Unesco-Weltkulturerbe und wurden später in die Rote Liste des gefährdeten Welterbes aufgenommen. Damit versuchte man, sie vor dem gänzlichen Zerfall zu bewahren.

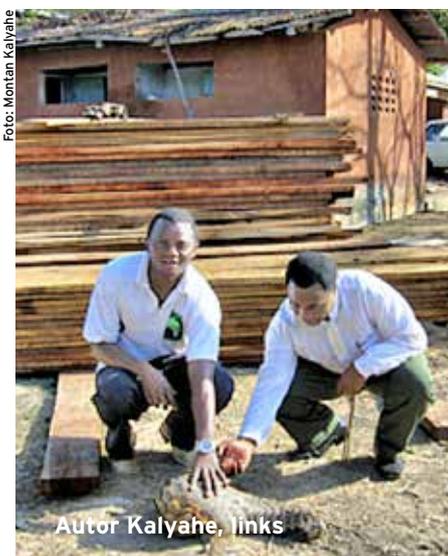


Foto: Montan Kalyahe

Autor Kalyahe, links



Auf Insektenuche

Foto: Darren Pietersen

sie zum Klettern oder zum Aushöhlen von Termiten- oder Ameisenhaufen brauchen. Wegen der sehr langen, beim Laufen hinderlichen Klauen an den Vorderpfoten, entwickelten sie eine eigene Gangart. Entweder bewegen sie sich auf den Hinterbeinen fort oder sie setzen nur mit der Aussenkante oder den Knöcheln der Vorderpfoten auf dem Boden auf. Die Grösse der Schuppentiere reicht von 30 bis zu 100 Zentimeter, wobei die Weibchen kleiner sind.

Charakteristisch für Pangoline ist ihre schmale Zunge. Fixiert in der Bauchhöhle, ist sie verblüffend lang. Der vordere Teil liegt meist aufgerollt in der zahnlosen Mundhöhle. Zur Nahrungsaufnahme bricht das Schuppentier mit seinen scharfen Krallen zunächst einen Ameisen- oder Termitenbau auf und klaubt dann mit seiner langgestreckten Zunge die aufgescheuchten Insekten aus jedem noch so schmalen Gang oder Versteck hervor. Dabei liefert eine besonders grosse Speicheldrüse die zur erfolgreichen Futteraufnahme nötige Menge an klebriger Flüssigkeit. Unterschiedlich sind auch die Lebensweisen der verschiedenen Pangolin-Arten. Die einen leben in den Bäumen und verstecken sich gerne in den Hohlräumen von Ästen und Stämmen. Bodenbewohnende Arten graben sich bis zu drei Meter tiefe Gänge ins Erdreich oder nutzen die von anderen Tieren angelegten Baue. Schuppentiere sind auch als gute Schwimmer und vor allem als äusserst geschickte Ausbrecher bekannt – sobald versucht wird, sie in menschlicher Gefangenschaft zu halten. Ausser in der Paarungszeit führen Pangoline ein Leben als Einzelgänger. Ihre Tragzeit beträgt 120 bis 150 Tage und endet bei den afrikanischen Arten mit der Geburt eines einzelnen Jungtiers. Ihre asiatischen Artgenossen bringen hingegen mit jedem Wurf bis zu drei Junge zur Welt. Der afrikanische Nachwuchs, der sich meist am Schwanz der Mutter festklammert, wird nach etwa drei Monaten

entwöhnt. Ihre Geschlechtsreife erlangen die Tiere mit etwa zwei Jahren

### Die Sensation

In den späten Nachmittagsstunden des 29. September 2009 vergnügten sich spielende Kinder unter einem Mangobaum, als sie plötzlich ein sich fortbewegendes, seltsames Wesen entdeckten. Aufgeschreckt durch den ungewohnten Anblick, begannen sie aus sicherer Distanz kleine Steine nach der vermeintlichen Schildkröte zu werfen und wiederholt deren Kiswahili Namen «kobe, kobe» zu rufen. Doch bald schon setzte eine energische alte Frau dem bedenklichen Treiben der Kinder ein Ende. Als aber auch sie das unbekannte Objekt nicht identifizieren konnte, liess sie nach einem alten Mann aus der Nachbarschaft schicken. Er hingegen wusste, um was für ein Tier es sich hier handelte: Um eines der wahrhaft seltenen «Kakakuona»! Die Nachricht verbreitete sich schnell. Keine Stunde verging, bis sich etwa 250 Menschen aus der Umgebung von Kilwa vor Ort eingefunden hatten. Die einmalige Gelegenheit, ein so faszinierendes Tier wie ein «Kakakuona» mit eigenen Augen sehen zu können, wollten sie sich nicht entgehen lassen. Gleichzeitig wurden Bwana Ligibu,

Foto: Darren Pietersen



Kletterkünstler

der für den Distrikt zuständige Wildhüter, und ich aufgeboten. Bwana Ligibu nahm das Tier in seine Obhut. Wer es betrachten wollte, konnte dies am nächsten Tag bei ihm im Büro tun. Bevor das «Kakakuona von Kilwa» zum Abtransport eingefangen wurde, meldete sich eine alte Frau zu Wort und anerbote sich, dem mittlerweile bestimmt schon hungrigen Tier ein «Pilau», ein Reisgericht mit Hühnerfleisch zu kochen. Ihr Ansinnen wurde zunächst mit lautem Gelächter quittiert. Doch sie liess sich davon nicht beirren und bereitete dem Schuppentier eine «Gastmahlzeit» zu. Und siehe da, der Insektenfresser verzehrte den Reis, liess das Hühnerfleisch wegen seiner fehlenden Zähne jedoch unberührt zurück.

### Magische Wirkung

Am nächsten Tag strömten viele Menschen ins Büro des Wildhüters. Sie brachten verschiedene Dinge mit: Gefässe mit Wasser, Reis, Holzstücke oder Messer, die im Abstand von einigen Metern auf dem Boden ausgebreitet wurden. Dann wurde das Tier freigelassen, und die Spannung wuchs. Welchem Gegenstand würde sich das «Kakakuona» zuwenden? Und welchen gar zuerst berühren? Diese Wahl war für die meisten Anwesenden von schicksalshafter Bedeutung, denn davon hing nicht zuletzt die Zukunft der ganzen Kleinstadt ab. Als dann das Tier zuerst eines der Holzstücke beschnupperte, verkündete ein alter Mann, dass den BewohnerInnen von Kilwa Masoko ein beschwerliches Jahr und ein holzig hartes Leben bevorstehen werde. Noch immer wird diese alt hergebrachte Tradition in den ländlichen Gebieten Tansanias gepflegt. Obschon ein Schuppentier zum Glück kaum je eingefangen wird: Seiner Rolle als Orakel wird es nicht enttrinnen können. Doch damit nicht genug des Aberglaubens. Im städtischen Umfeld lassen sich die Menschen vermehrt von der scheinbaren Magie der Pangolin-Schuppen anziehen. Wohl sei vor allem dem, der ein solches Stück in seiner Hosentasche trägt, denn es verheisse häusliches Glück und Wohlstand zugleich. Andere attestieren den seltenen Stücken heilende Kräfte, sie verwenden sie als Glücksbringer. Werden die Schuppen mit der Rinde gewisser Bäume vermischt, dann sollen sie gegen Hexenzauber wirken und böse Geister fernhalten. Und schliesslich werde eine zurückgewiesene Frau Macht über den Mann ihres Herzens gewinnen, wenn sie neben seiner Haustüre heimlich eine einzelne Pangolin-Schuppe in der Erde vergrabe. Oft werden die Keratin-Scheiben auch zum Schutz vor gefährlichen Tieren wie Raubkatzen oder Hyänen verbrannt.



Königliches Schuppenhemd (1820)

## Gejagt und verwertet

Pangoline werden in weiten Teilen Afrikas gejagt und als allgemein beliebtes «bushmeat» verkauft und verzehrt. Bedenkliche Ausmasse hat inzwischen die gestiegene Nachfrage aus China nach dem als Delikatesse gehandelten Fleisch erreicht. Zudem werden die verhornten Schuppen in der chinesischen Medizin zur Linderung von Schwellungen und zur Verbesserung der Blutzirkulation verwendet. Auch sollen sie die Milchproduktion stillender Mütter fördern. Zweifelsfrei sind es gerade diese Entwicklungen, die – verbunden mit der weltweiten Abholzung der Wälder – zu der mittlerweile dramatischen Abnahme der Pangolin-Populationen führen.

Unzählige Schuppentiere werden leider illegal gehandelt. Im Mai 2007 wurde ein verlassenes Frachtschiff vor der Küste Chinas aufgebracht. Die Ladung enthielt über 5000 bedrohte Tierarten, unter ihnen auch 31 Pangoline. Ein paar Monate später beschlagnahmte die thailändische Zollbehörde über 100 Schuppentiere und rettete sie davor, als Delikatesse in einem chinesischen Kochtopf zu landen. Dieses Schicksal ist keinem Tier zu wünschen, denn die Art dieser ritualisierten Zubereitung entbehrt nicht einem hohen Mass an Grausamkeit. Da sich diese kostspielige Spezialität nicht jeder leisten kann, gewinnt derjenige an Ansehen, der dazu in der Lage ist. Denn nicht nur werden Fleisch und Blut der Pangoline gepriesen, begehrt sind vor allem auch seine Schuppen. In der chinesischen Gesellschaft gewinnen die Keratin-Scheiben als Status-Symbol und magisches Heilmittel zunehmend an Bedeutung und sie werden zu hohen Preisen gehandelt. Ende 2008 entdeckten vietnamesische Zöllner gegen fünf Tonnen geschmuggeltes Pangolin-Fleisch. Es ist kaum vorstellbar, dass dafür fast 1500 Schuppentiere ihr Leben lassen mussten. Ebenso wenig mag ihr beinahes Verschwinden verwundern. Die zahnlosen Ameisenfresser stehen im südostasiatischen Raum vor der Ausrottung. Dies nicht zuletzt wegen der unge-

[ PANGOLIN ]

## Gefährdete Schuppen-Wunder

**Die scheuen Schuppentiere (Manidae) Afrikas und Asiens sind Wesen voller Überraschungen.**

- In Afrika leben vier der acht Pangolin-Arten. Zwei leben am Boden, das Steppen- und das Riesenschuppentier; zwei vorab in den Bäumen, das Weissbauch- und das Langschwanzschuppentier.
- Pangolin-Babys reiten auf den Schuppenrücken ihrer Mütter. Die Säugetiere werden nach einer Tragzeit von drei bis vier Monaten geboren.
- Pangoline sind Einzelgänger und gehen auf den Hinterbeinen, mit den Vorderfüssen und dem Schwanz halten sie die Balance.
- Schuppentiere sind mit Fleischfressern verwandt, aber nicht mit Gürteltieren, Ameisenbären oder Faultieren.
- Die Schuppen des Pangolins sind aus Keratin, wie die menschlichen Haare und Nägel, Löwenklauen oder das Rhino-Horn. Es ist das einzige Säugetier, dessen Schuppen rund 20 Prozent des Körpergewichts ausmachen.
- Zur Verteidigung rollen sich die Pangoline zusammen, um ihren weichen Bauch zu schützen. Mit ihren scharfkantigen Schuppen und einer stinkenden Flüssigkeit, die sie absondern, halten sie sich Feinde vom Leib. Der Name Pangolin hat einen malaiischen Ursprung und bezeichnet etwas Zusammenrollbares.
- Schuppentiere fangen mit ihrer langen klebrigen Zunge vorab Ameisen und Termiten – bis zu 70 Millionen jährlich. Sie sehen und hören schlecht, haben dafür aber einen ausgeprägten Geruchssinn, mit dem sie die Beute orten, um diese mit ihren scharfen, gebogenen Krallen auszugraben. Da sie keine Zähne haben, schlucken sie zur Verdauungsförderung Kieselsteine.
- Pangoline graben sich keine Erdlöcher. Dafür benutzen sie die verlassenen Baue von Erdferkeln sowie von Warzen- und Stachelschweinen. Oder sie verziehen sich in Erdhöhlen und zwischen Felsen oder Abfällen.

Die Tragödie dieser faszinierenden Schuppenträger ist, dass sie heute zu den am meisten bedrohten Säugetieren der Welt gehören. Sie werden als Bushmeat vertilgt. Selbst in Europa und der Schweiz. Container-Ladungen voller toter Schuppentiere sind schon aufgefliegen. Überdies gelten ihre Schuppen und Knochen vielen Asiaten als heilbringend und als Ersatz für Rhino-Horn. Naturschutz-Organisationen machen unterdessen mobil gegen die Ausrottung der Schuppentiere. So findet vom 12. bis 15. Oktober in Südafrika die erste internationale Pangolin-Schutzkonferenz statt – organisiert von der African Pangolin Working Group. Da werden sich ExpertInnen aus den verschiedensten Disziplinen den Kopf darüber zerbrechen, wie die übrig gebliebenen Schuppentiere vor der Ausrottung gerettet werden können.

bremsten Nachfrage aus China. Jetzt verlagert sich die Jagd nach den begehrten Tieren in beängstigendem Masse nach Afrika. Inzwischen zählen die harmlosen Pangoline zu den am häufigsten illegal gehandelten Säugetieren! Gemäss der Weltnaturschutzunion IUCN gelten alle acht Schuppentierarten Asiens und Afrikas als bedroht: Sie stehen auf der Roten Liste für gefährdete Tiere.

Unser «Kilwa Kakakuona» wurde schliesslich ins Selous-Wildreservat zurückgebracht und dort ausgesetzt. Damit konnten wir dem Tier eine Zukunft in vertrauter und einigermassen sicherer Umgebung ermöglichen. In der Kleinstadt Kilwa Masoko hätte es wohl kaum überlebt. Für mich persönlich hat die

Begegnung mit diesem faszinierenden Lebewesen eine ganz besondere Bedeutung: Eines dieser scheuen Tiere bei Tageslicht und aus nächster Nähe beobachten und sogar berühren zu können, bleibt den meisten Menschen ein Leben lang verwehrt. Umso mehr weiss ich das in Kilwa Masoko erlebte Glück zu schätzen. 🇰🇲

\* Montan Kalyahe, der vom FSS unterstützte Umweltbiologe, erteilte die Genehmigung zur Publikation und Übersetzung seines Artikels durch Helen Kimali Markwalder.

# «Historische UNO-Resolution» gegen Wilderei

Alarmiert hat nun die UNO ihre erste Anti-Wilderei-Resolution beschlossen. Aber damit ist der Kampf gegen die Kriminellen noch längst nicht gewonnen: Die Wilderei und der illegale Handel mit Wildtieren sind ein Bombengeschäft und stehen weltweit an vierter Stelle der einträglichsten Verbrechen. Ein Überblick.

VON RUEDI SUTER

Trotz der Warnungen aus Naturschutzkreisen und Forschung wurden sie bislang notorisch unterschätzt: Die Wilderei, der Handel mit bedrohten Tier- und Pflanzenarten und die unkontrollierte Jagd mit ihren kaum absehbaren Folgen für den Lebenskreislauf der Ursprungsländer. Vor allem das massenhafte Abschachten von Elefanten und Nashörnern der letzten Jahre in Afrika durch effiziente Verbrechersyndikate hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese Tragödien gelenkt.

Die lange verkannten Dimensionen des Wildtiergeschäfts veranschaulichen Nichtregierungs-Organisationen und die Vereinten Nationen mit einem Vergleich: Es besetzt Platz vier der finanziell einträglichsten Global-Verbrechen. Gegen 20 Milliarden US-Dollar sollen Kriminelle mit dem Töten, dem Fangen oder Verkaufen von Wildtieren und ihren Körperteilen einstecken. Überrundet werden Gewinne aus dem illegalen Tier- und Pflanzenhandel nur noch durch das Drogengeschäft,

den Handel mit Menschen und der Fälschung von Geld und Produkten.

## «Klares Signal»

Nun also hat die UNO-Generalversammlung ihre erste Resolution gegen den kriminellen Wildtierhandel verabschiedet. Sie kommt als entschlossene Kampfansage der Staaten an die Wilderei-Netzwerke und für die Verteidigung des Artenschutzes daher. «Die Resolution der Generalversammlung ist ein historischer Schritt nach vorne», erklärte am 31. Juli Achim Steiner, Direktor der in Nairobi stationierten UNO-Umweltbehörde UNEP. Dank des «klaren Signals» an die kriminellen Netzwerke habe die Staatengemeinschaft klar gemacht, dass die Tötung oder Gefangennahme und Verschleppung wilder Tiere von nun an «als schweres Verbrechen» behandelt werden.

Mit der Resolution werden auch die Behörden aller Stufen aufgefordert, alles zu tun, um auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene entschlossen gegen das

Leerwildern der Lebensräume vorzugehen. Er hoffe auch, so Steiner, dass die Resolution helfe, der Vernichtung der Elefanten und Nashörner einen Riegel zu schieben. Ironie des Schicksals: Tage später wurden im kenianischen Tsavo-Nationalpark bereits wieder fünf Elefanten gewildert. Darunter auch alte «Tusker», jene letzten Elefanten mit ihren



UN Photo/JC McIlwaine

UNO-Beratung



Foto: Cecil@daughter

Cecil, noch im Diesseits



Toter Elefant Satao, fotografiert von Mark Deeble



auffallend langen Stosszähnen. Bereits der Abschuss des besonders prächtigen Bullen «Satao» durch Wilderer im letzten Jahr hatte einen internationalen Aufschrei ausgelöst (s. HABARI 2/15).

Selbst wenn die Bezifferung wild lebender Tiere heikel ist, geben die Zahlen zumindest einen groben Anhaltspunkt. So wird davon ausgegangen, dass in Afrika zurzeit jährlich bis zu 25 000 Elefanten umgebracht werden. Nur schon der Bestand der (kleineren) Wald-elefanten im Kongobecken soll zwischen 2002 und 2011 um 60 Prozent dezimiert worden sein – zum Beispiel durch Armeen, Rebellenbewegungen und Milizen wie die somalische Al Shabab. Sie füllen – wie früher schon die Kriegsparteien in Angola, Mosambik oder Kongo-Kinshasa – mit dem Erlös aus Elfenbein ihre Kriegskasse auf.

Insgesamt sollen in den Savannen und Wäldern Afrikas noch zwischen 420 000 und 650 000 Elefanten leben. Allein zwischen 2010 und 2012 haben laut der amerikanischen Aka-

demie für Wissenschaften (NAS) rund 100 000 Elefanten des Elfenbeins wegen ihr Leben verloren. Tansania, in dessen Weltnaturerbe und Wildreservat Selous (52 000 Quadratkilometer) die weitaus meisten Dickhäuter umgebracht wurden, sieht sich mit wohl kaum herbei fantasierten Vorwürfen konfrontiert, dass die Hintermänner der Wilderei auch in der Regierung sitzen. Ohne hochrangige Unterstützung hätten niemals so viele Dickhäuter in so kurzer Zeit abgeschossen werden können, lautet eine Begründung.

### Cecil, der Löwe

Selbst am Kap der Guten Hoffnung hat man die Lage längst nicht mehr im Griff. In Südafrika, das über die am besten ausgebildeten Ranger-Einheiten Afrikas verfügt, könnte die entfesselte Wilderei der Nashörner auch nicht ohne korrupte Beamte oder Insider stattfinden. Die nicht selten mit Helikoptern, Präzisionsgewehren und Kettensägen jagenden Verbrecher wilderten gemäss dem Washingtoner Artenschutz-Abkommen Cites allein 2014 insgesamt 1215 Rhinos. Das heisst: Alle acht Stunden starb in diesem Jahr in Südafrika ein Tier seines Nasenhorns wegen. Als grösster Absatzmarkt für Elfenbein und Nasenhorn gilt nach wie vor China, wo der wachsende Wohlstand die Nachfrage nach den «heilenden» oder prestigeträchtigen Tierbestandteilen aus Afrika in die Höhe treibt. Der zunehmende Einfluss Chinas wie auch seiner sich in Afrika niederlassenden BürgerInnen – worunter Mitglieder von Verbrechersyndikaten – sollen laut BeobachterInnen die Wilderei «modernisiert und professionalisiert» haben.

## BLITZ-NEWS

► **Ent-Waffnung.** Schusswaffen sind ein Hauptgrund der Wildtier-Dezimierung. Allein in Ostafrika dürften rund 100 Millionen leichte Schusswaffen im Umlauf sein. Beliebte sind sie auch unter vielen Vieh-Nomaden – kein Kerl ohne Kalaschnikow. Nun will das Regionalzentrum gegen leichte Waffen (Recsa), eine Initiative der Afrikanischen und Europäischen Union, 2016 mit Hilfe der Weltbank eine Entwaffnungsaktion durchführen. Und zwar wie Uganda, das durch Aufklärung sowie Gesundheits- und Sicherheitsdienste die unruhige Karamojong-Region befrieden konnte. **fss**

► **Masoala-Hilfe.** Der Zürcher Zoo engagiert sich aufklärend immer wieder auch für Projekte ausserhalb seiner Gehege. Jüngst übergab Zoodirektor Alex Rübél der Hilfsorganisation Medair «keinen Check» zugunsten eines humanitären Engagements. Mit der (nicht präzisierten) Summe will Medair in der Masoala-Region für 125 000 Menschen die Trinkwasserversorgung sichern und sanitäre Einrichtungen realisieren. Wer den Zoo besucht, dem werden neben den Schönheiten der Tierwelt auch kurz die negativen Einflüsse der Menschheit auf die letzten Naturräume unserer Erde aufgezeigt. **fss**

► **«Kinder»-Gold.** Sieben Tonnen Gold wurden 2014 aus Togo in die Schweiz eingeführt. Eine Irreführung, denn abgebaut wurde es in Burkina Faso, wie Recherchen der Erklärung von Bern (EvB) zeigen sollen. Alarmierend: Das Edelmetall werde «fast zur Hälfte von Kinderhänden» gefördert. Die Ammar-Gruppe, ein libanesischer Konzern mit Hauptsitz in Genf, kaufe das Gold in Lomé, wasche es via Export weiss und liefere es an die Tessiner Raffinerie Valcambi. 70 Prozent des jährlich weltweit produzierten Goldes würden von Schweizer Firmen verarbeitet, so die EvB. «Für den Rohstoffplatz Schweiz mit seinen vier Grossraffinerien, die alle schon in Skandale verwickelt waren, bedeutet dies ein besonderes Reputationsrisiko.» **fss**

► **Jagd-Trophäen.** Der Abschuss des schwarzmähnigen Prachtlöwen Cecil in Simbabwe durch einen US-Zahnarzt hat einen Entrüstungssturm gegen die Trophäenjäger ausgelöst. So haben auf Ersuchen der Humane Society International (HSI) auch 42 Fluggesellschaften (Stand Ende August) ein Transportverbot von Jagdtrophäen ausgesprochen. Darunter speziell auch Trophäen der «Big Five»: Löwe, Leopard, Elefant, Rhino und Büffel. HSI hatte insgesamt 250 Fluglinien angeschrieben mit dem Argument, die Trophäenjagd sei mitverantwortlich für die Ausrottung bedrohter Tierarten. **fss**

## BLITZ-NEWS

► **Ranger-Anerkennung.** Im Buschkrieg gegen die Wilderer hat sich der Kenianer Edward Ndiritu (Bild) einen Namen gemacht: Dem Kommandanten der Rangertruppe der Lewa Wildlife Conservancy in Kenia wurde von Prinz William zur Anerkennung ein neuer Preis übergeben: der Tusk Wildlife



Ranger Award. Im 1983 eingerichteten, professionell verteidigten und vom Zürcher Zoo unterstützten Lewa-Schutzgebiet lebten Ende Juli 72 Weisse und 67 Schwarze Nashörner. Das sind gegen 15 Prozent des gesamten Rhinobestandes Kenias. **fss**

► **Rhino-Wilderei.** Deprimierendes aus Südafrika. Dort geht das Abschichten der Nashörner trotz allen Gegenmassnahmen ungehindert weiter. Ende August meldete Umweltminister Ednah Molewa, dass 2015 bereits 749 Tiere ihr Leben lassen mussten, fünf Prozent mehr als 2014 zum gleichen Zeitpunkt. 544 Rhinos wurden allein im Krüger Nationalpark umgebracht, wobei die Tötungen ausserhalb des Parks um 20 Prozent abgenommen hätten. Im Krüger wurden mit 138 Verbrechern auch mehr Rhinokiller verhaftet als im Vorjahr (81). Südafrika beherbergt 80 Prozent aller wildlebender Nashörner der Welt. 2014 starben im Land 1215 Rhinos, meistens umgebracht von chinesischen und vietnamesischen Verbrechersyndikaten. **fss**

Aber auch in anderen afrikanischen Ländern sind korrupte Behördenmitglieder in die Wilderei involviert, die zunehmend auch bislang nicht bedrohte Tierarten dezimiert. Die Gründe reichen von massloser Bereicherung über Hunger und Armut bis hin zum florierenden Buschfleischhandel, Korruption, Statusdenken und der Besiedlung bislang unbewohnter Gegenden. Hinzu kommen die Exzesse unverantwortlicher Jäger und Jagdhelfer. Das Herauslocken des schwarzmähnigen Vorzeige-Löwen Cecil aus einem Reservat in Simbabwe und dessen Abschuss durch einen amerikanischen Zahnarzt hat weltweites Entsetzen ausgelöst. Nur: Solches und Ähnliches geschieht regelmässig und völlig unbeobachtet in den kaum kontrollierten Jagdgebieten des afrikanischen Buschs. Cecils Schicksal ist bei weitem kein Einzelfall. Und bereits erregt ein neuer Fall die Öffentlichkeit, obwohl dort kein

Foto: UN John Isaac



Tiger-Baby

Foto: © F-SB



Jagdvergehen vorzuliegen scheint. Aber die stolz und wie ein Fotomodell hinter einer tot geschossenen Giraffe posierende US-Jägerin Sabrina Corgatelli (Bild) lässt die Emotionen hochkochen. Auf Facebook erklärt sie sich überglücklich, die harmlose Giraffe erlegt zu haben.

## Buschkriege um die Wildtiere

Neben Wilderei, illegaler Jagd und verbotenem Tier- und Buschfleischhandel setzen aber den Wildtieren überall auf der Erde auch noch weitere Entwicklungen zu: Abholzungen, die Ausbreitung menschlicher Siedlungen und Agrarflächen, Überfischung, Umweltverschmutzungen, Klimawandel und Krankheiten. Wachsende Probleme gerade in Afrika sind die Flüchtlingsströme sowie das Fluten vieler Länder mit Kriegswaffen. Sie ersetzen die herkömmlichen Waffen wie Speer, Pfeil, Buschmesser, Karabiner, Giftköder oder Drahtschlingen. Und sie führen in Ländern wie dem Sudan, Somalia, Äthiopien, Kenia, der Zentralafrikanische Republik und den beiden Kongo zu einer weiteren Eskalation der Wilderei, die auch den Beruf der



Wildhüter immer gefährlicher werden lässt. So warnte im Juni das in Genf stationierte Institut und Waffen-Kompetenzzentrum «Small Arms Survey» vor der wachsenden Militarisierung der Wilderei: «Neben der Ermordung von Tausenden von Menschen in den aktuellen militärischen Konflikten, zeigen sich die wohl verheerendsten Auswirkungen von Handfeuerwaffen und Leichten Waffen bei der Zerstörung der Tierwelt.» Die Folgen sind heute schon spürbar: Um die Wildtiere toben (kaum je thematisierte) Buschkriege zwischen Wildhütern und Wilderern, mit

wachsender Aggressivität und mit mehr und mehr Toten. Die Obama-Administration hat auch deshalb schon vor einiger Zeit den Einsatz von Geheimdiensten, US-Satelliten und Drohnen zur Bekämpfung der Wilderei bekannt gemacht. Und beim G-7-Gipfel im Juni auf Schloss Elmau in Deutschland wurde die Wilderei als Besorgnis erregendes Problem ins Abschlussdokument aufgenommen.

Ein Lichtblick ist, dass sich jetzt die UNO-Vollversammlung nach dreijähriger Vorarbeit immerhin zu ihrer Resolution durchringen konnte. Das wird aber nicht genügen. Denn die Wilderei und der verbotene Handel mit Tieren und Pflanzen kann nur mit Kooperationswillen, Entschlossenheit und mit der vereinten Kraft aller Staaten und auf allen Ebenen eingedämmt werden. Eine Mammutaufgabe für eine Staatengemeinschaft, die sich schon bei der Lösung anderer Konflikte nicht einig werden kann.

Scheitert das ambitionierte Vorhaben, wird Afrika nicht nur bald keine Wildtiere

mehr haben. Der Kontinent wird auch einen Teil seiner Seele und seiner kulturellen Identität verlieren. Ihm wird in vielen Ländern auch sein Safari-Tourismus einbrechen, weil Elefanten, Giraffen, Gorillas, Löwen, Zebras, Büffel, Krokodile und Flusspferde ebenso verschwunden sind wie Strausse, Pythons, Schuppentiere, Trappen und viele weitere Wildtiere.

Und der Kontinent wird mit neuen Problemen zu kämpfen haben, die ihm bislang dank dem

Wild erspart blieben. Denn jedes Lebewesen – vom Mistkäfer bis zum Nashorn – hat seine wichtige, vielfach noch nicht einmal erkannte Aufgabe im afrikanischen Ökosystem.

Die Dezimierung der Nashörner und Elefanten in Ostafrika etwa haben zur Überwucherung ganzer Landstriche mit dornbewehrten Akazien geführt. Da gibt es kaum mehr ein Durchkommen. Auch für Wilderer nicht. Aber die bleiben eh fern. Denn wo es nichts mehr zu holen gibt, geht auch keiner mehr hin.



UNO-Flagge

## Tansania: «Irreführungen»

Wie befürchtet, sind in Tansania umstrittene Gesetze zu Statistik und Internet-Verbrechen in Kraft getreten. Veröffentlichungen von Statistiken, die vom staatlichen Statistik-Büro als «irreführend» befunden werden oder nicht abgesegnet wurden, können jetzt mit drakonischen Strafen geahndet werden. Nicht genug: Wer unliebsame Mails verschickt oder als geheim klassifizierte Computerdaten veröffentlicht, kann verhaftet werden. Kritische AnwältInnen oder JournalistInnen und ihre Organisationen warnen davor, dass die kritisierten «Gummiparagrafen» vor allem etwas behindern: Die Aufdeckung und Thematisierung von Korruptionsfällen oder anderer Missstände, worunter auch das Wildern von Elefanten. Gegen die Bestimmungen, welche auch die Verfassung Tansanias verletzen, klagen jetzt Menschenrechtsorganisationen wie die Tanzania Human Rights Defenders Coalition. Die im Oktober stattfindenden Wahlen haben der Willkür durch die Macht-habenden auch in anderen Bereichen Tür und Tor geöffnet. **fss**

## Schreiadlers Afrikaflug

Wenn sich junge Schreiadler in Deutschland im August zur Überwinterung Richtung südliches Afrika in die Luft schwingen, sehen sie einer gefährlichen Safari entgegen. Vor allem die Jungvögel, die sich ohne ihre Eltern auf die Reise machen. Denn Vater und Mutter verschwinden aus dem Adlerhorst, sobald die Kleinen ein wenig fliegen können. Die Jungadler setzen hierauf gleich zu ihrem ersten Langstreckenflug an, eine rund 10 000 Kilometer lange Distanz voller kräftezehrender Gefahren, wie Andreas Kinser, Projektmanager der Deutschen Wildtier Stiftung, gegenüber dem Pressedienst Ots erklärte. «Bei der Überquerung der Länder des Nahen Ostens, aber auch schon im Süden der Türkei, sind Schreiadler der illegalen Jagd ausgesetzt. Unsere Studien haben in den vergangenen Jahren leider gezeigt, dass drei von vier Jungadlern auf ihrer Afrikareise schon in den ersten Monaten ertrinken, verhungern oder abgeschossen werden.» Das sei ein enormer Verlust, denn Schreiadler gehörten mit nur noch 110 Brutpaaren zu den am stärksten gefährdeten Vogelarten in Deutschland. So landeten sie längst schon auf der Roten Liste für bedrohte Tier- und Pflanzenarten, welche die Weltnaturschutzunion IUCN zusammenstellt. **fss**

## Indigene Notwehr

An den Widerstand indigener NaturschützerInnen erinnerte die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) am 9. August, dem Internationalen Tag der indigenen Völker. Wenn sie ihre Tier- und Umwelt vor Zerstörung und Raubbau schützen oder ihre Landrechte einfordern, bringen sich Angehörige von Ur-Einwohnergemeinschaften in Lebensgefahr. «In etlichen Ländern werden unbequeme Stimmen schnell durch feige Morde zum Verstummen gebracht. Oder sie sind unerträglichen Schikanen wie willkürlicher Inhaftierung, langjährigen Gefängnisstrafen, Misshandlung und Folter oder empfindlicher Einschränkung ihrer Bewegungs- und Meinungsfreiheit ausgesetzt», berichtete GfbV-Menschenrechtlerin Yvonne Bangert. Angehörige indigener Völker wie die Hadzabe in Tansania, die Pygmäen im Kongobecken oder die San im südlichen Afrika sind zu besonders entschlossenen Umwelt- und Klimaschützern geworden. Grund: Sie alle sind auf eine intakte Natur angewiesen, die sie schonend bewirtschaften können und die Teil ihrer Existenz und Kultur ist. **fss**

## Fairer unterwegs!

Menschenrechte - was haben wir Reisende mit diesen am Hut? Oft mehr als uns lieb ist. Daran erinnert der Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung (Akte) in Basel. Denn häufig leiden in den Urlaubsparadiesen die Einheimischen unter der Ferienindustrie. Dass sie ihren angestammten Gebieten fernbleiben müssen, weil diese zu Nationalparks erklärt wurden, ist langsam bekannt. Es geht aber auch subtiler: Da dürfen Einheimische plötzlich nicht mehr an ihren angestammten Strand, von dem aus sie zu Fischertouren starten. Dort liegen jetzt Hotelgäste auf Privatgrund und lassen sich bräunen. Rund um grosse Sehenswürdigkeiten verkaufen Kinder Taschentücher und Armbänder, anstatt in der Schule für ihre Zukunft zu lernen, während Sextouristen Minderjährigen nachstellen. Und der Bauer auf dem Feld neben dem Golfplatz oder dem Hotel hat plötzlich kein Grundwasser mehr zur Bewässerung seiner Felder. Denn das plätschert nun im Hotelpool vom künstlich angelegten Wasserfall. Und so weiter. Damit wir vor unserer nächsten Reise wissen, wo Menschenrechtsverletzungen lauern und was wir als Reisende dagegen tun können, hat Akte-Mitarbeiterin Sara Winter Sayilir verschiedene Punkte zusammengestellt: auf [www.fairunterwegs.ch](http://www.fairunterwegs.ch), dem Portal der Organisation, die sich für ein verantwortungsvolleres Reisen einsetzt. **fss**

# Wo zum Himmel ist die zweite Erde?

Seit Mitte August lebt die Menschheit beim Verbrauch ihrer Lebensgrundlagen über ihre Verhältnisse. Und immer noch ist keine Ersatz-Erde entdeckt.

Alle Jahre wieder, nur jedes Mal etwas früher. Die Grenze aller Grenzen war im Jahr 2000 noch auf anfangs Oktober festgemacht. Dieser Tag, mitausgetüfelt vom Schweizer Mathis Wackernagel und seiner Nachhaltigkeitsorganisation Global Footprint Network, heisst «Earth Overshoot Day». Oder «Welterschöpfungstag». Oder «Erdüberlastungstag». Wie auch immer: Unser Ressourcenverbrauch, unser ökologischer Fussabdruck (Footprint), muss ja zur Veranschaulichung der Probleme irgendwie verglichen werden – mit all dem, was uns die Natur noch schenken kann (Biokapazität).

Doch da zeigt sich Alarmierendes: Wir verbrauchen immer schneller immer mehr. Ab dem 13. August müsste eine zweite Erde her! Doch die ist noch nicht einmal entdeckt in den Weiten des Alls. Da heute fast alles über das liebe Geld beurteilt werden muss, bedient sich das Netzwerk Global Footprint ebenfalls der Sprache des Mammons: «Das ist so, als ob jemand mehr Geld ausgibt, als er verdient, und damit sein Ersparnis aufbraucht.» Die dabei anfallenden «Schulden» dieser ökologischen Budgetüberschreitung zeigten sich «immer deutlicher» in Form von Artensterben, Entwaldung, Dürrekatastrophen, Süswasserknappheit, Bodenerosion sowie der Akkumulation von Treibhausgasen in der Atmosphäre.

Global Footprint-Präsident Wackernagel erinnert daran, dass die Erde 1970 zum ersten Mal «ein ökologisches Defizit» auswies. Seither habe sich der Ausstoss an Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) mehr als verdoppelt. Mit dem nicht brennbaren, geruchlosen Gas werde der Biokapazität unseres Planeten am Schlimmsten zugesetzt. Und da immer mehr Landflächen zur Lebensmittel- und Holzproduktion genutzt werden, stünden immer weniger produktive Flächen zur Absorption von CO<sub>2</sub> zur Verfügung. «Damit sammelt sich immer mehr Kohlendioxid in der Atmosphäre an, anstatt vollständig absorbiert zu werden», folgert Mathis Wackernagel.

Und da keine Umweltorganisation dem Prinzip Hoffnung abschwören kann, sieht auch das Global Footprint Network noch «eine zweite Chance»: Angenommen, der weltweite Kohlendioxidausstoss werde bis 2030 um mindestens 30 Prozent unter das heutige Niveau reduziert, so würde der Earth Overshoot Day 2030 «immer noch» auf den 16. September fallen – vorausgesetzt, der Rest des Fuss-

abdrucks wachse nicht schneller als in den letzten Jahrzehnten. «Der Planet Erde erhalte so jedoch eine zweite Chance.» Nur: Als Schnäppchen oder gar Geschenk wird diese «Chance» nicht mehr zu haben sein. Schon gar nicht für die reiche Schweiz: Die hat ihre Ressourcen 2015 bereits am 13. April aufgebraucht – also vier Monate früher.



Fussabdruck: zu gross

Und Tansania? Dieses bräuchte «erst» am 25. Oktober seinen zweiten Planeten. Auch die in Tansania erfolgreichen Mobiltelefone verhindern ein besseres Ergebnis: Gemäss WWF braucht jedes Handy eine erschlagende Menge an Rohstoffen – 44 Kilogramm. rs



Band 1

«Wie Zebra zu seinen Streifen kam»  
144 Seiten, CHF 27.90 + Porto

## Bezaubernde Tiermärchen aus Afrika für Gross und Klein

Bei Bestellung beider Bücher:  
Preis pro Buch CHF 25.–  
+ 1 x Porto erhalten Sie gratis dazu:

DVD «Tiere in Afrika»  
Auszug (Hörbuch) aus dem Zebra-Buch



Band 2

«Wie Stachelschwein zu seinen Stacheln kam & Als Löwe fliegen konnte»  
144 Seiten, CHF 27.90 + Porto

Zu beziehen beim FSS-Sekretariat: Frau Marisa Suremann  
Tel. 044 730 75 77, E-Mail: marisa.suremann@serengeti.ch

CHF 10.– pro Buch gehen als Spende an den FSS!

**NAHRUNG**

**Essens-Vernichtung**

Derweil Menschen in Afrika in nicht wenigen Fällen wildern müssen, um etwas essen zu können, wird weltweit rund ein Drittel der gesamten Nahrungsmittelproduktion weggeworfen. Dabei geht es beim «Food Waste» nicht nur um den Verlust unglaublicher Mengen an Esswaren, sondern auch um grosse negative Umweltwirkungen und die damit zusammenhängenden Kosten für die Gesellschaft. Eine Studie, die das Schweizer Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) zusammen mit der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO und Forschern der London School of Economics erarbeitete, beziffert erstmals die volkswirtschaftlichen Kosten dieser Verschwendung. Resultat: Die direkten Kosten durch die verlorene Produktion belaufen sich auf etwa eine Billion US-Dollar, die Umweltkosten auf 700 Milliarden und die sozialen Kosten auf etwa 900 Milliarden. Das sind immerhin vier Prozent des globalen Brutto- sozialprodukts. Bei den Umweltkosten sind vor allem die Treibhausgasemissionen und der Wasserverbrauch für Bewässerung in Regionen mit Wasserknappheit wichtig, bei den sozialen Kosten sind es Gesundheitskosten, Konflikte und Wohlfahrtsverluste aufgrund schwindender Lebensgrundlagen. Weitaus am unsichersten sind gemäss FiBL die sozialen Kosten, die auf geschätzten Wohlfahrtsverlusten verschiedener Bevölkerungsgruppen beruhen. Eine begleitende Studie zeigte, dass die Vermeidung von Nahrungsmittelabfällen erstes Ziel sein müsse. Sie sei auch vorteilhafter als jede noch so gute Wiederverwertung. *fss*

**MEER-MÜLL**

**Plastik als Futter**

Die Vermüllung der Weltmeere durch Plastik gefährdet zunehmend die Seevögel. Sie fressen immer häufiger Plastikteile, meinent, es sei etwas Essbares. Dieser Trugschluss führt zu Verdauungsproblemen, Gewichtsverlust oder gar zum Verhungern. WissenschaftlerInnen fanden heraus, dass 1960 der Plastikanteil in den Seevögeln keine fünf Prozent betrug. Heute sollen bereits geschätzte 90 Prozent der Wasservögel, worunter auch Pinguine und Albatrosse, Plastikpartikel geschluckt haben. Das ist einer neuen Studie zu entnehmen, die von der Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation (Csiro) und dem Imperial College London finanziert wurde. Studienleiter Chris Wilcox und sein Team haben mit ihrer Arbeit die erste Untersuchung überhaupt vorgelegt, welche die Auswirkungen des in die Meere geschwemmten Plastikmülls auf die von der See lebenden Vögel aufzeigt. In nur einem Vogelmagen mussten schon bis zu 200 Plastikteile festgestellt werden. Die verheerendsten Folgen erleiden den ForscherInnen zufolge die Tierpopulationen in den südlichen Meeren um Südafrika, Australien und Südamerika, wo vor allem Albatrosse und Pinguine be-

troffen sind. Was tun? Die Antwort: Den Plastikabfall drastisch reduzieren. Dass dies helfe, erklären die Forschenden, habe der Zustand der Vögel in Europa gezeigt. Hier sei es innert einer Dekade gelungen, die Plastikmengen signifikant zu verringern, auch in den Vogelmägen. Trotzdem wird immer noch viel zu viel Plastik verwendet und in der Natur entsorgt. Dort kann es Hunderte Jahre dauern, bis er verrottet ist. *fss*

**SWISS TPH**

**Marcel's Afrika-Virus**

Die Diagnose ist hoffnungslos. Auch der bekannte Kämpfer wider die schlimmsten Tropenkrankheiten ist infiziert – vom Afrika-Virus: der Basler Wissenschaftler, der 18 Jahre lang das Schweizerische Tropen- und Public Health-Institut (Swiss TPH) in Basel leitete, ausbaute



und zu internationalem Ansehen führte – Marcel Tanner, Professor, Epidemiologe, Parasitologe und Erforscher von durch die Pharmaindustrie vernachlässigte Tropenkrankheiten. Der mit vielen Preisen ausgezeichnete Tausend-sassa will als Weltreisender, Tansania- und Selous-Kenner, als Energiebündel, Redetalent und als langjähriges FSS-Mitglied ein klitzekleines Etwas kürzer treten. So hat der 1952 Geborene Ende Juni die Leitung der 700 Mitarbeitenden und der heute global tätigen Institution mit dem interdisziplinären Ansatz in Lehre, Forschung und Dienstleistung rechtzeitig seinem Nachfolger Jürg Utzinger (s. HABARI 1/15) abgetreten. Natürlich nicht, um sich in Ifakara unter Palmen in die Hängematte zu schwingen, sondern um sich mit voller Kraft, aber ohne die bürokratische Last einer Institutsführung, weiter seinen unzähligen Aufgaben und Passionen widmen zu können. Selbstverständlich nur gemäss seinem eisernen und erfolgreichen Grundsatz, Tropenkrankheiten aus der Sicht der Betroffenen zu beurteilen. Mit der Überzeugung, dass Gesundheit gerade in den Tropen nur mit vernetzten Methoden und dem vereinten Wissen von Fachleuten aus Medizin, Biologie, Veterinärmedizin, Ökonomie, Anthropologie, Soziologie, Ethnologie und

Zoologie errungen werden kann. Und zwar direkt, vor Ort, ohne die endlosen Palaver an Kongressen mit mickrigen Resultaten für die Betroffenen. Seinen vielen Freunden und Freundinnen gerade auch in Afrika wird der nie um einen Spruch verlegene Bwana Zaa («Herr Uhr») also nicht verloren gehen. Und hoffentlich auch nicht dem FSS. Der wünscht Marcel Tanner für alle seine nächsten Schritte weiterhin Gesundheit, Trittsicherheit und Freude. Möge ihm das Afrika-Virus weiterhin kräftig zusetzen! *fss*

**SCHLANGENBISS**

**Serum-Alarm**

Auch Giftschlangen flüchten, wenn sie können. Können sie nicht, beissen sie zur Not. Das zeigen die jährlich 5 Millionen Biss-Opfer unter den Menschen. Davon sterben 100 000. Weitere etwa 400 000 tragen bleibende Schäden davon. Tröstend ist, dass zahlreichen Gebissenen Leben und Gesundheit mit dem Schlangenserum Fav-Afrique des Herstellers Sanofi Pasteur gerettet werden kann. Es gilt als das weitaus beste Gegenmittel, wirkt gegen zehn verschiedene Schlangengifte. Doch nun die Hiobsbotschaft, verbreitet von der Organisation Ärzte ohne Grenzen (MSF): Sanofi Pasteur hat die Produktion letztes Jahr eingestellt, die letzten Ampullen gegen die laut UNO allgemein unterschätzten Giftschlangenbisse tragen das Ablaufdatum Juni 2016. Das sei höchst alarmierend, erklärt nun MSF, weil Fav-Afrique konkurrenzlos ein vergleichsweise breites Spektrum abdecke. Denn in der Regel wisse man nicht, welche Schlange genau gebissen hat. Man müsse mit einem drastischen Hochschnellen von Todesfällen durch Giftschlangenbisse rechnen. Und Sanofi Pasteur, das nun auf die rentablere Produktion von Mitteln gegen Tollwut umgestellt hat? Die Firma verteidigt sich, sie sei im Gespräch mit anderen Unternehmen, welche die Produktion von Fav-Afrique weiterführen könnten. Doch bis Redaktionsschluss gab es keine Entwarnung. Nun droht ein Engpass. Der würde vor allem Afrika treffen, nach dem das Serum genannt wurde. Denn südlich der Sahara stirbt mit rund 30 000 Toten jährlich fast ein Drittel aller Giftschlangen-Bissopfer weltweit. Überdies muss geschätzten 8 000 Menschen ein Glied amputiert werden, weil sie kein Serum erhalten. *fss*

**Ihre E-Mail-Adresse**

**Haben Sie eine E-Mail-Adresse? Dann schicken Sie uns diese bitte an: [info@serengeti.ch](mailto:info@serengeti.ch). So können wir Sie bei Bedarf rascher informieren. Vielen Dank.**



«Safaris für Gruppen»

## Afrika vom Spezialisten

Let's go  
TOURS

Vorstadt 33, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 624 10 77  
tours@lets-go.ch, www.lets-go.ch



A+M  
AFRICA  
TOURS

## Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden  
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi  
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island  
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,  
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,  
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,  
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:  
Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487  
travel@africatours.ch www.africatours.ch



### Kilimanjaro-Spezialist seit 28 Jahren

Hansruedi Büchi, Gründer und Geschäftsführer von Aktivferien AG, hat den Kilimanjaro bereits 49-mal bestiegen. Wir bieten Gruppenreisen mit Schweizer Bergführern oder individuelle Touren an. Dank unserer langjährigen Erfahrung erreichen überdurchschnittlich viele Gäste den Gipfel.

Eigene Niederlassungen in Tanzania, Nepal, Peru, Ecuador und Südfrankreich.

**Aktivferien AG**

8472 Seuzach • 052 335 13 10  
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



### Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides  
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen  
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: [www.flycatcher.ch](http://www.flycatcher.ch)

Flycatcher Safaris  
Mauerweg 7  
CH-3283 Kallnach  
Telefon +41 (0)32 392 54 50

**FLYCATCHER**  
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren